

sechs Stunden fest. Und das bedeutete, dass die Alarmglocken anderswo bereits laut und deutlich läuten mussten.

Sie rissen plötzlich hart an seinem ausgestreckten linken Arm. Eine Welle frischer Pein folgte, als sich ein grobes Seil in sein Handgelenk grub. Der maskierte Schläger, der das Seil zur Linken hielt, hatte seinen Griff korrigiert. Der rechte, ebenso groß gebaute und auf gleiche Weise maskierte Kerl veränderte ebenfalls seinen Griff, und Lyndons Nerven schrien auf. Nur diese Seile und die muskulösen Rohlinge, die sie hielten, sorgten dafür, dass er aufrecht stand. Er konnte nicht mehr aus eigener Kraft stehen. Er vermutete mehrere komplizierte Brüche in seinen Beinen.

Einfältige Schläger. Rohe Gewalt. Keine Finesse. Wenn er nicht gefesselt und verletzt gewesen wäre, hätte er beide in wenigen Sekunden töten können.

Aber hier war er, mit Seilrollen an der Decke aufgehängt, bis zur Taille entkleidet, das Gesicht zerschlagen und geschwollen, Schnitte und Quetschungen überall. Er war schlapp, so schlapp wie nie zuvor.

Es war schlau von ihnen gewesen, bei der Entführung dieses Lähmungsgift zu benutzen. Er hätte es auch so gemacht.

Sie hatten am Hafen jemanden auf ihn angesetzt, der ihn beschattet hatte – gerade so unbeholfen, dass er ihn bemerkt hatte, aber nicht ungeschickt genug, um eine deutliche Falle zu sein. Weil Lyndon damit beschäftigt war, die offensichtliche Beschattung zu meiden, hatte er das Entführungsteam nicht entdeckt. Er hätte wissen sollen, dass sie seine Gefangennahme niemals nur einem Mann anvertrauen würden.

Schlampig. Und jetzt bezahlte er dafür! Aber er würde nicht zulassen, dass die hohe Dame für seinen Fehler litt.

Er hatte nicht genug Zeit gehabt, um auf den Zyanidzahn zu beißen. Das potente Lähmungsgift, mit dem sie ihn getroffen hatten, hatte schnell gewirkt. Neurox-Necarthadrin oder irgendein neues Derivat. Er war bewusstlos gewesen, bevor sein Kopf auf der Straße aufgetroffen war. Während der Bewusstlosigkeit hatten sie den Zahn herausgezogen. Die Tatsache, dass er noch atmete, bedeutete, dass sie auch die winzige Kortexbombe in seinem Schädel ausgeschaltet hatten.

Kein sauberer, schneller Tod für Feldagent Urgoss Lyndon. Nicht, solange er etwas wusste, was diese Männer nicht wussten.

Er spürte wieder Bastognes Atem auf seinem Gesicht, diesmal nahe an seinem Ohr.

»Wir versuchen, ihr zu helfen. Ich wünschte, du könntest das begreifen.«

Das Ordo-Siegel war rechtskräftig. Lyndon hätte eine Fälschung erkannt. Außerdem hatte Bastogne *Mitarbeiter der Inquisition* praktisch auf der Stirn stehen. Trotz der Hitze trug er einen langen schwarzen Mantel und Handschuhe aus Groxleder. Obwohl alle anderen im Raum stark schwitzten, war er kühl wie Eis.

»Weißt du«, sagte Bastogne, trat einen Schritt zurück, betrachtete ihn jedoch weiter, »ich bewundere deine Loyalität, deine Integrität. Du bist gut. Gut trainiert. Ich respektiere das. Wir sind von der gleichen Sorte, du und ich. Wir haben das gleiche Pflichtgefühl gegenüber dem Ordo und unseren Anführern. Wäre meiner verschwunden, würdest du jetzt die Fragen an meiner statt stellen und verzweifelt versuchen, einem Inquisitor zu helfen, der aller Wahrscheinlichkeit nach dringend Hilfe braucht. Ich frage

mich, ob du mit mir genauso geduldig wärst wie ich mit dir.«

Lyndon hatte dazu nichts zu sagen.

Bastogne drehte sich einen Moment lang um und seufzte. Er näherte sich erneut und sprach leise in Lyndons Ohr.

»Ich würde dir helfen, wenn die Verhältnisse umgekehrt wären. Ich wüsste, dass es das Richtige wäre. Verdammt, Mann, denk an das Imperium! Wir wollen dasselbe! Der Feind ist da draußen, nicht hier. Wenn jemand von deiner verdammten Stille profitiert, dann die stinkenden Xenos.«

Lyndon hätte beinahe ein Schnauben zustande gebracht, aber sein Mund und seine Nasengänge waren knochentrocken. Alles, was dabei herauskam, war ein pfeifendes Ächzen. Er hing da und atmete schwer durch diese trockenen, gespaltenen Lippen, seine Augenlider flatterten, als er an den Rand der Bewusstlosigkeit geriet.

Bastogne schüttelte den Kopf und seufzte, diesmal schwerer, dann ging er langsam um Lyndon herum.

»Was soll ich dann tun? Wenn du nicht mit mir sprichst, wie soll ich ihr dann helfen? Stört dich das nicht? Sie stirbt vielleicht da draußen. Die T'au schneiden sie vielleicht in diesem Moment auf, während wir hier sprechen, um an alles zu gelangen, was sie weiß. Hörst du die Todesuhr ticken? Ein Bergungsteam, das heute ausgesendet wird, ist vielleicht ihre einzige Chance.«

Lyndon ließ die Worte von sich abprallen. Die Anweisungen der hohen Dame waren klar gewesen:

*Nichts und niemand darf meine Pläne stören. Du wirst dein Leben geben, wenn du musst, aber du darfst kein Wort offenbaren. Lass dir gesagt sein: Es stand noch nie so viel auf dem Spiel.*

Eine plötzliche Bewegung hinter ihm: Schmerz explodierte in seinen Nieren. Bastogne hatte ihm einen grausamen Schlag versetzt.

Heftige Schmerzen füllten sein ganzes Sein aus. Der Atem brach ihm aus den Lungen hervor. Er sackte fast auf die Knie, aber die beiden Schläger zerrten ihn wieder hoch und sandten noch mehr Feuer durch seine singenden Nerven.

*Thron und alle Heilige, dachte Lyndon, lasst es enden! Lasst mich mein Schweigen wahren und einfach sterben.*

Bastogne knurrte und wandte sich rasch angewidert ab, die Schöße seines langen schwarzen Mantels flatterten, und die Fassade freundlicher Geduld blätterte ab. Hinter ihm hustete Lyndon nass.

»Verdammt seien deine Vorfahren!«, spie Bastogne. »Wenn du mir nicht sagst, was ich wissen möchte, werde ich anfangen, mich mit dir zu amüsieren. Das willst du nicht.« Zu den anderen stieß er hervor: »Haltet ihn aufrecht!«

Die Schläger zogen wieder an. Lyndon wurde fast auf die Zehen gehoben. Er fauchte vor Qual.

Bastogne ging zu einem Plaststahlisch hinüber, der sich an der Westwand befand, und öffnete ein schwarzes Gehäuse. Er schaute mit ein wenig Abneigung auf den Inhalt, sprach leise, als murmelte er lediglich vor sich hin.

Der winzige I-förmige Anstecker an seinem Kragen zeichnete seine Worte auf.

»Mein Lord, ich glaube, ich bin mit meinen herkömmlichen Methoden am Ende. Dies ist Ordo-Konditionierung auf höchstem Niveau. Ich kann ihn nicht ohne extreme Maßnahmen brechen.«

Eine andere Stimme – ruhig und gemessen, aber aus so großer Entfernung mit Rauschen behaftet – erklang im Mikro-Vox-Stecker in Bastognes linkem Ohr.

»Das war zu erwarten. Es ist Zeit, das hier zu beschleunigen. Ich möchte, dass Sartutius es noch einmal versucht. Verwendet danach einen der Würmer, aber nicht vorher.«

Bastogne runzelte die Stirn. Im Kästchen wanden sich in einem durchsichtigen Zylinder aus gehärtetem Permaglas mehrere glatte violette Kreaturen und schlängelten umeinander.

Er schaute zur verhüllten Gestalt auf dem hölzernen Hocker in der Ecke hinüber. Sie hatte die Hände gefaltet und strahlte die grässliche Aura aus, die allen *Begabten* gemein war. Der hohe Holzstab des Psionikers lehnte an der Wand neben ihm.

»Du bist wieder dran, Hexenblut.«

Der zierliche, verhüllte Mann gab ein frustriertes Murmeln von sich, aber er nahm seinen Stab in die Hand und erhob sich vom Hocker. Mit der anderen Hand zog er die Kapuze zurück und enthüllte ein totenbleiches und tief gezeichnetes Gesicht. Ein Spinnennetz aus hellblauen Adern durchzog seine papierartige Haut in alle Richtungen. Zu den Adern gesellten sich Drähte, die zu einem psionischen Verstärker führten, der in seinem Nacken befestigt war. In der Mitte seiner Stirn befand sich die knallrote Tätowierung der Schola, die ihn darin trainiert hatte, seine üble Macht im Zaum zu halten, dieselbe Schola, die ihn später zum Ordo-Gebrauch freigegeben hatte.

Als er an Bastogne vorbeiging, hielt der Psioniker kurz inne. »Es ist sinnlos, Agent. Ich habe es Euch schon gesagt. Er ist zu gut geschützt. Wenn es nur Tätowierungen wären, könnten wir ihn häuten. Aber um die Schutzzeichen auf seinem Rückgrat und Schädelknochen zu brechen ... Er würde sterben, bevor ich ...«

»Befolg die Befehle des hohen Herrn!«, blaffte Bastogne. Seine Abneigung gegen den Psioniker flammte stets rasch auf. »Und sei schnell. Oder zu was bist du sonst nutze?« Er deutete auf die Würmer im Gefäß. »Wenn du nichts taugst, haben wir noch einen letzten Ausweg. Das Chrono tickt. Wir werden bald umziehen müssen.«

Sartutius runzelte die Stirn, aber er baute sich direkt vor Lyndon auf und hob die rechte Hand. Er spreizte seine Finger und drückte die Fingerspitzen an den Schädel des Gefangenen. Er begann zu singen, seine Stimme war ein tiefes, monotones Dröhnen.

Lyndon versuchte seinen Kopf wegzuziehen, aber er war zu schwach. Die Finger des Psionikers hielten ihn fest.

Das Sonnenlicht im Raum schien zu flackern und schwächer zu werden.

Plötzliche Kälte stach in die Haut der Anwesenden.

Die Wände schienen sich ein wenig zurückzuziehen, als unnatürliche Kräfte in der Luft lagen.

Bastogne sah zu, er hatte sich so weit wie möglich an die Wand zurückgezogen. Die maskierten Schläger sahen beiseite. Sie hassten es, in der Nähe des sanktionierten

Psionikers zu sein, vor allem, während er Gebrauch von seiner unheiligen Gabe machte.

Auf Sartutius' blassem, kahlem Kopf bildeten sich Schweißperlen. Bastogne sah, wie er zu zittern begann, sah, wie die Muskeln seines Kiefers zusammengepresst wurden, während er immer mehr von seiner körperlosen Kraft ausübte. Etwas Übles begann, auf der Haut aller Anwesenden zu prickeln. Sartutius' ganzer Körper verkrampfte sich und zitterte vor Anstrengung. Bastogne fürchtete, dass die Rippen des vogelartigen Mannes jede Sekunde zerbrechen und sein Brustkorb zusammenfallen würden. Blut sickerte aus der Nase und den Augenwinkeln des Psionikers.

Der Gesang wurde lauter und intensiver.

Dann hörte er auf.

Mit einem plötzlichen Schrei taumelte Sartutius zurück und stolperte fast über seine Robe. Er taumelte, richtete sich mit seinem Stab auf und stolperte atemlos zu seinem Hocker zurück. Er atmete schwer und war bis auf die Haut durchnässt. Mit seinen langen Baumwollärmeln tupfte er sich die Blutspuren von Gesicht und Hals. Als er wieder zu Atem gekommen war, zischte er Bastogne an: »Verdammt seien Eure Augen, Mann! Ich sagte Euch doch, ich kann nichts mehr tun. Die Schutzzeichen halten stand!«

Bastogne knurrte zurück: »Wenn seine Lordschaft sagt, dass du es noch mal versuchen sollst, dann versuchst du es, verdammt noch mal.«

Aber Sartutius *hatte* es versucht, und es war klar, dass Epsilons Knochenstecher bei ihrem Agenten nur allzu gute Arbeit geleistet hatten.

Es blieb nur noch eine Option.

Bastogne hob den Zylinder aus dem Koffer. Beinahe behutsam öffnete er die klappbare Titankappe. Mit der anderen Hand nahm er eine dünne Metallzange, tauchte die Enden oben in den Zylinder und zog eine der sich windenden Kreaturen heraus.

Die runzlige Gesichtsöffnung des Wurms krepelte sich sofort zurück und enthüllte eine Ansammlung roter Flimmerhärchen, die in der Luft nach lebendem Fleisch suchten.

Dort, wo sie entsprangen, sah Bastogne einen kleinen schwarzen, knochenermahlenden Schnabel.

Bei allen Heiligen, wie sehr er diese Dinger hasste!

Er schloss die Kappe und legte den Zylinder mit den restlichen Würmern wieder in den Koffer. Er streckte die Zange weit von sich und ging zurück in die Mitte des Raums, wo der elende Mann hing.

Er blieb einen Meter von Lyndon entfernt stehen und hob den Wurm langsam vor sein Gesicht. Als er die Nähe eines lebenden Wirts spürte, bewegten sich die Wimpern des Wurms in verzweifelter Gier. Die Kreatur krümmte sich und versuchte, sich aus dem Griff des Plaststahls zu befreien.

»Du weißt, was das ist«, sagte Bastogne mit leiser, resignierter Stimme. Es war keine Frage.

Er empfand ehrliches Bedauern. Er wollte das wirklich nicht tun. Lyndon zwang ihn, aber wofür? Der Ordo bekam am Ende immer, was er wollte.

Der Gefangene hob den blutunterlaufenen Blick. Seine Stirn war gequetscht und von Schwellungen übersät. Er sah den sich windenden Organismus nur wenige Zentimeter

entfernt vor sich.

Panisch drehte er sich weg und riss schwach an den Fesseln. Die beiden Männer, die die Seile hielten, spannten sich an und fixierten ihn. Die Muskeln ihrer Unterarme verhärteten sich wie Plaststahlseile.

Lyndon kannte diese Kreatur. Vor sieben Jahren hatte er eine verwenden müssen, und seit sieben Jahren versuchte er nun schon, diesen Tag zu vergessen.

»Nicht«, hauchte er. »Epsilon dient immer noch dem Ordo. Ich diene dem Ordo. Ich kann dir nicht sagen, was du wissen willst ... Aber habe Vertrauen. Bitte. Nur ... tu das nicht.«

Der Ausdruck des Widerwillens auf Bastognes Gesicht war nicht gespielt, dennoch kam er mit dem Wurm näher. »Ich habe meine Befehle, Agent. Der Ordo muss wissen, warum sie abgetaucht ist. Ich brauche ihren Standort. Gib mir einen Grund, den Wurm nicht zu nutzen, bevor es zu spät ist.«

Wie sehr wünschte sich Lyndon, er könnte reden! Seine Gedanken waren bereits damit beschäftigt, die Sätze zu formulieren, die er sprechen konnte, um dieses schlimmste Schicksal von sich abzuwenden. Der Wurm bedeutete Schlimmeres als den Tod – er bedeutete einen qualvollen Abstieg in den Wahnsinn, die Auflösung seines Geistes. Wenn er erst in ihm war, konnte ihn nichts mehr aufhalten. Doch egal, wie sehr Lyndon sich danach sehnte, diesem Schicksal zu entgehen, er würde – *er konnte* – das Vertrauen der hohen Dame nicht verraten. Epsilons Entdeckung war von größerer Bedeutung als das Leben eines Mannes. Die Chance, dass Al Rashaq keine bloße Legende war, dass man es finden und ausbeuten könnte ... Das war noch sehr viel mehr wert als sein eigenes Leben.

Das konnte alles ändern.

Also hielt Lyndon seine Zunge im Zaum und stählte sich für die vernunftzersetzende Qual, zu der seine gesamte Existenz verkommen würde.